

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Inserte
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oeppl, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas, H. Schalek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Carondeille kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 8. B., excl. der Stempelgebühr à 30 fr.

Ersteinst. Hefen, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Daherjährig 5 „ — „
Monatlich 2 „ 50 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln. Nummern 6 fr.
Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Daherjährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Daherjährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchbändler; in Mählab bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchbändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchbändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchbändler; in Ioco, Universitäts-Druckerei, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Semmeringstr. 17, wolleth die Abonnements-Prisäge franco erbeten werden.

N^o. 7. Hermannstadt, Freitag den 10. Januar 1890. 106. Jahrgang.

Die türkische Linientruppe.*

Berlin, 7. Januar.

Bei Gelegenheit der jüngsten Reise des Kaisers nach der herrlich gelegenen Residenz des Beherrschers der Gläubigen ist vielfach des prächtigen Zustandes der Truppen Erwähnung geschehen, die der Sultan dem militärisch-kritischen Blick unseres Monatsvorgeführten hat. Und die türkische Garde, welche in der Hauptsache die Garnison Konstantinopels ausmacht, verdient den ungetheilten Beifall, der ihr bei dieser Gelegenheit gezollt wurde. Setzt sie sich doch zusammen aus den schönstgewachsenen Söhnen des Orients, in geschmackvoller, tadelloser Uniformirung, und, dank den Bemühungen ihrer deutschen Instruktoren, vorzüglich militärisch ausgebildet. Wir sind ja auch stolz auf unsere Garde in Berlin, und das mit Recht. Aber Niemandem wird es einfallen, daraus schließen zu wollen, daß unsere Linientruppen darum weniger geschult, weniger feldtätig wären. Wolte man aber in ähnlicher Weise in der Türkei aus dem guten Zustande der Elitetruppe in der Residenz auf das türkische Heer überhaupt allgemeine Schlüsse ziehen, so käme man zu ganz falschen Resultaten. Denn die in den verschiedenen Vilajets vertheilten Linientruppen entsprechen in keiner Weise auch nur den primitivsten Anforderungen an ein kriegstüchtiges Heer.

Zunächst muß ihre Uniformirung auch dem oberflächlichsten Beobachter auffallen. Ich sage Uniformirung, muß aber dabei bemerken, daß das Wort Uniform bei diesen Truppen ein locus a non loquendo ist. Denn man wird kaum zwei Soldaten finden, die ganz gleich ausgerüstet sind. Aber dies ist nicht bloß der Fall, wenn sie nachlässig in den Straßen herumlungern, sondern selbst, wenn sie in Reih und Glied marschiren. Da sieht man denn, daß der Eine Stiefeln, der Andere Sandalen trägt, einer hat die Hosen in die Schäfte gesteckt, ein zweiter nicht, und ein dritter hat die Beine bis an die Knie mit Lappen umwickelt. Der Eine trägt die Patronen im Leibriemen, der Andere in einem Riemen, der über die Schulter geht. Manche haben graue Mäntel, manche schwarze, manche gar keine. Einige haben Tornister, Andere tragen ihr Gepäck in einem Sack oder nur mit einem Strick zusammengeknüpft. Der hat einen hohen Fes auf dem Kopfe, jener einen niedrigen, dieser einen hellrothen, jener einen dunklen. Kurz jeder trägt, was ihm gefällt, und jeder hilft sich, wie er kann. Die Cavallerie allein zeigt im Allgemeinen größere Gleichmäßigkeit in der Ausrüstung. Sie gehört zu der besten Truppe, wogegen die Infanterie bei Weitem die schlechteste ist.

Dieses Verhältniß tritt auch in Bezug auf militärische Ausbildung hervor. Eine Compagnie Infanterie von der Front betrachtet ist ein nahezu mitteleuropäischer Anblick. Daß die Leute alle krumme Beine haben, dafür können sie nicht, denn die hat jeder Türke von dem eigenartigen Gehen. Wenn man aber bald rechts, bald links eine Schulter in die Höhe ragen sieht, bald hier, bald dort eine hohe Hüfte erblickt, die Leute mit krummen Rücken, eingeklinkter Brust und vorgestrecktem Bauche stehen sieht, da glaubt man sich eher in einer Heilanstalt für sämtliche Krüppel des Vaterlandes, als auf einem Exercierplatze zu befinden. Und nun gar die Haltung der Gewehre und die Ausföhrung der Griffe, da ist von Gleichmäßigkeit keine Rede. Alle, auch die Marschbewegungen gehen ganz phlegmatisch vor sich, überall vermischt man den soldatischen Zug, die Sicherheit und Schneidigkeit.

Die Bewaffnung der Truppe ist ja gut. Besonders auf kleinere Distanzen regelt die Martini Gewehre ausgezeichnet. Allein abgesehen von einigen Mängelständen dieser Waffe, liegt der Hauptbestand darin, daß die Leute nicht damit umzugehen wissen. Ich habe Schießübungen einer zum 2. Armeecorps gehörigen Compagnie in Debeaghadsch beigemohnt, bei denen man über die erbärmlichsten Resultate die höchste Zufriedenheit aussprach.

* Der vorstehende Artikel stammt aus der Feder eines ausgezeichneten Kenners der türkischen Verhältnisse.

Aber das sind immer noch goldene Zustände gegen die Feuerabteilung bei anderen Regimentern. Ich kenne einen Sergeanten in Adrianopel, der seit seiner sechsjährigen Dienstzeit noch nicht einen Schuß abgefeuert hat. Dies stellte sich heraus, als ich ihn einst aufforderte, mit meiner Wache nach der Scheibe zu schießen. Er behauptete zwar, Zielübungen gemacht zu haben, allein es zeigte sich, daß er von der Benutzung der Wirtsvorrichtung keine Ahnung hatte. Schließlich hat er mich um einige Patronen, obwohl dieselben weder im Kaliber, noch in der Form mit dem Patronenlager seines Gewehrs übereinstimmten. Als ich ihn darauf aufmerksam machte, meinte er, mit etwas Drücken würde es schon gehen. Ich führe diese Thatsache deshalb so ausführlich an, weil für unsere Begriffe ein solcher Mann eine militärische Abhurdt ist, die uns unglücklich klingt. Und ich wiederhole, daß dieser Mann Sergeant und Commandant einer Wache ist. Auf derselben Stufe von Kriegstüchtigkeit steht z. B. die gesammte in Adrianopel garnisirende Infanterie. Denn innerhalb eines Zeitraumes von mindestens zehn Jahren hat dieselbe keine Schießübungen gehabt. Nur bei der dortigen Artillerie fanden in den letzten Jahren regelmäßige Exercitien mit scharfer Ladung statt.

Ist so die militärische Ausbildung der türkischen Linientruppe ganz ungenügend zu nennen, so fehlt es auch vollständig an dem, was wir unter militärischem Anstande verstehen. Man muß die türkischen Soldaten mit schmutzigen, zeretzten Kleidern in nachlässigster Haltung umhergehend sehen, wie sie ihre Vorgesetzten nur hin und wieder einmal grüßen, wenn sie dieselben zufällig persönlich kennen, um einen Begriff von diesem Gefindel zu bekommen, dessen Hauptbeschäftigung darin besteht, alle unverschleierte Frauen mit unflätigen Redensarten zu belästigen. Ja, es kommt vor, daß ein Soldat an einen Officier herantritt und ihn um Feuer bittet, was dieser ihm natürlich antandlos gibt. Diese allgemeine Schlappeit und Laxheit zeigt sich auch nach allen Richtungen in der Disciplin. Die Wachtposten essen und schlafen im Dienst, stellen ihr Gewehr bei Seite, verlassen ihren Posten, wenn es ihnen beliebt, die Patrouillen machen mit den Dieben gemeinsame Sache und stehlen auch wohl selbst bei passender Gelegenheit. Geschmuggeltes Tabak kauft man am besten und billigsten von Soldaten. Ja diese scheuen sich auch nicht, zu betteln oder unter Umständen Anderes abzugeben zu berauben. Als im vergangenen Frühjahr solche durch Soldaten ausgeführte Raubthaten sich in der Umgegend von Adrianopel mehrten, stellte ich selbst mehrere Soldaten darüber zur Rede. Sie beklagten sich, daß sie keinen Sold erhielten und sich deshalb auf andere Weise Geld zu verschaffen suchen müßten. Ich fragte, wozu sie denn Geld brauchten, da ich mich selbst überzeugt hatte, daß ihre Kost schmachtbar zubereitet und reichlich war. Ja, meinten sie, aber immer Hammelfleisch mit Bohnen oder Hammelfleisch mit Reis hätten sie satt, sie wären nicht im Stande, ewig daselbe zu essen und sehnten sich nach frischen Gemüsen und Obst. Konnte man es ihnen verdienen? War es ihnen übel zu nehmen, daß sie in Gärten eudrangten und dort plünderten? Daß sie dabei auch Frauen und Mädchen in frechster Weise auf dem Felde oder auf der Landstraße überfielen und insultirten, wobei vielfach Männer, die den nach Hülfe rufenden Opfern dieser brutalen Gesellen beistehen wollten, von den Soldaten einfach über den Haufen gestochen wurden, dafür hatten sie freilich keine Entschuldigung. Die brauchten sie aber auch nicht, denn ein Officier, den ich danach fragte, erklärte mir, die Soldaten wären vollständig in ihrem Rechte. Denn die Ueberfallenen seien nur Ungläubige, und die seien zu nichts weiter da. So ging denn das Unwesen weiter, bis endlich der österreichisch-ungarische Consul in Adrianopel selbst bei einer Spazierfahrt das Opfer eines Raubthaten wurde. Auf dessen Beschwerde hin wurde das Verlassen der Kasernen außerhalb des Dienstes der gesammten Garnison nur gegen Urlaubskarten, und zwar in sehr beschränktem Maße benuligt, und damit kehrte wieder etwas mehr Sicherheit für die nichttürkische Bevölkerung zurück.

Läßt die Verpflegung und Löhnung der gesunden Truppen viel zu wünschen übrig, so gilt dies auch betreffs der Fürsorge für die Kranken.

Die Militär Lazareths außerhalb Konstantinopels sind in sehr schlechtem Zustande oder zu klein, so daß alle möglichen, gar nicht dazu geeigneten Räume als Krankenzimmer benutz werden müssen. Deshalb haben alle türkischen Soldaten auch eine unüberwindliche Furcht vor jeder Behandlung im Hospital, und suchen ihre Krankheiten so lange als möglich zu verheimlichen. Da sie meist von gastrischen Uebeln heimgesucht werden, so gelingt ihnen das auch in der Regel so gut, daß sie, wenn sie endlich im Lazareth Aufnahme finden, auch bald ihren Leiden erliegen. Das wird Keinen wundern, der gesehen hat, wie die Kranken auf Eiel oder Pferde gebunden oder in Karren transportirt werden, die in wildem Galopp über das elende Pflaster rasen.

Jetzt wird in Adrianopel allerdings ein neues, großartiges Militär-Lazareth gebaut. Man hat schon lange damit angefangen. Als aber die Steinarbeiten nahezu vollendet waren und nun das Bauholz mit der Bahn anlangte, da stockte plötzlich der Bau. Warum? Weil der ihn leitende Officier sich zunächst selbst ein Haus bauen wollte. Auf einmal sah man, wie die beim Bau beschäftigten Soldaten Balken und Bretter nach einer ganz anderen Richtung schleppten und emsig an einem reizenden Häuschen zu arbeiten begannen. Erst als dieses fix und fertig da stand, wanderten die ankommenden Materialien wieder nach dem Lazareth hin, an dem nun weiter gebaut wurde. Trotzdem die ganze Geschichte ein öffentliches Geheimniß war, so hütete man sich doch weislich, den Officier von seinem Posten abzuberufen und durch einen anderen zu ersetzen. Denn der andere hätte es ebenso gemacht, und das hätte ein zweites Haus gefolgt. Ja, die Corruption, an der das gesammte türkische Beamtenhum krankt, erstreckt sich auch auf die Armees, und wenn ein hoher Officier bei irgend welcher Gelegenheit ein Feuerwerk abbrennt, so ist das dazu benutzte Pulver sicherlich in den Büchern der Armeeverwaltung gebucht, zu Schießzwecken natürlich.

Der türkische Soldat ist tapfer, das muß man ihm lassen, und seine Todesverachtung hängt mit seinem fanatischen Glauben zusammen. Auch ist er genügsam, zäh und bereit, große Strapazen geduldig zu ertragen. Deshalb eignet sich die Truppe vorzüglich zum Kampf mit wilden, räuberischen oder rebellischen Gebirgsvölkern. Wenn aber die Türkei mit einem Kulturstaat in Conflict geräth, bei dessen Kampfweise die persönliche Tapferkeit verschwindet gegenüber der Leistung des Ganzen, der Führung, Leistungsfähigkeit und Feuersdisciplin ganzer Truppenkörper, da ist die türkische Infanterie nichts, als ein mehrlocher Haufen von bebauernwerthem Kanonenfutter.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 9. Januar.

Die Neujahrsrede des Ministerpräsidenten Tisza hat in der fremdländischen Presse ein durchaus zustimmendes Echo gefunden. Besonders sympathisch über diese Rede und den Sprecher derselben äußert sich das tonangebende Journal der maßgebenden englischen Politiker, der "Standard". Derselbe schreibt: „Nichts konnte klarer und befriedigender sein, als die Erklärung des ausgezeichneten ungarischen Staatsmannes bezüglich der großen Stabilität der Tripel-Allianz, die er geradestweil als eine Friedensgarantie für ganz Europa bezeichnet. . . In der vortrefflichen Ansprache des Herrn v. Tisza ist darauf hingewiesen, daß jede Regierung in ihrem eigenen Heimatlände genugsam Objecte der Sorge und einer weisen Thätigkeit besitze und dies in einer Art, welche hoffentlich eine gesunde Wirkung auf die innere Politik Ungarns üben wird. Ein monströser Versuch ist im Verlaufe der letzten Monate durch Straßenscenen und Invektiven im Reichstage gemacht worden, diesen Staatsmann zu zwingen, die Fäden der Regierung abzugeben. Tisza erklärte, daß er durch solche Mänders sich nicht von seinem Posten verdrängen lassen werde. Stark durch die Unterstützung seines Souveräns und der Majorität des Reichstags wird er bei seiner Politik beharren. Es ist erfreulich, wahrzunehmen, daß in allen

Feuilleton.

Im Rufe gerichtet.

Von Johann Leonhardt.
(2. Fortsetzung.)

Unter solchen Umständen war für einen herrlichen Julitag ein Nachtagausflug in einen nächstgelegenen Bergwald verabredet worden. Stefanie stieg an meiner Seite die Halde empor.

Die Sonne brannte heiß, und wir machten oft, den Blick zurückwendend zu der immer schöner werdenden Aussicht auf Berg und Thal, Pausen. Die labende Waldbesühle in dessen Wolke lange nicht wüsten. Der Boden unter uns war dürrig bewachsen; nur hier und da hatte sich auf der dünnen Thonlage ein Sträuchlein oder ein zwerghaftes Nadelholzbaumchen entwickeln können. Halbtrockenes und spärlich nachschickendes Gras bedeckte weite Bergflächen, ihnen saß den Charakter einer Halde aufprägend. Der farge Genosse des Graues waren stellenweise blau- und rotköpfige Disteln. Zwischen blaßgelben Fingerhutblüthen, giftigem Eisenhut und Cuzian erhob sich einjam ein Hagelbuntkraut. Stefanie, die an diesem Tage noch besonders lebensfreudig war, steckte mir scherzend ein Blüthenzweiglein zwischen die Goldschnüre meiner Officiersmütze, ich durfte ihr dafür eine halbe, blasse Rosenknospe auf der Brust befestigen.

Inbessen wurden die Fichten immer dichter und der Aufstieg angegratet. Bald beschloffen wir, nicht höher zu gehen, sondern es uns hier, inmitten eines Kranzes stolzer Fichtenhalde bequem und behaglich zu machen. Auf dem schwellenden Moosboden wurden daher die mitgebrachten großen Matten ausgebreitet, und in der heiteren Stimmung lagerten wir uns. Die kühle, durch die glänzenden Nadeln der Bäume streichende frische Waldluft that unserer Müdigkeit wohl, und ein mitgebrachter, trefflicher Braterrund erquickte uns.

Und nun, wie ganz wunderbar schön war's auf dieser Höhe! Um uns den kühlen Schatten, über uns den wolkenlosen, blauen Sommerhimmel; tief drunten in stillen Frieden das Thal mit seinen grauen Schindeldächern und dem glänzenden Silberbache zwischen dunklem Nadelholzgrün! Darüber hin, fern im Osten, die Gebirgsmassen des Hargittazuges, durchsüchert von unzähligen Schluchten, aus denen die Quellen des großen Homorod-baches rinnen, und dicht besetzt mit Laub- und Nadelholzwaldungen, dem grünen Postament für die erhabenen, kahlen Felsenköpfe, zwischen denen, deutlich sichtbar, ein düsterer Felsenarkophag zu liegen scheint!

Nicht alle Glieder unserer Gesellschaft fesselte dies Bild vor uns und um uns gleichmäßig und gleich lange; ein Theil derselben war in munterer Geschäftigkeit in den höheren und tieferen Wald geeilt, um für ein luftiges Bergfeuerchen das nöthige dürre Holz und Harz zusammen zu suchen. Bald jüngelten denn auch auf einer vor dem schädlichen Weitergreifen des Feuers geschützten, offenen Waldstelle die gierigen Flämmchen empor und kisternd erglüheten sie das Harz, das wie Silber seinen prächtigen Duft aushauchte. An diesem Feuerchen schlugen unsere Tamen ihre Bergflügel auf.

Das Mahl war zu Ende; eine gemüthliche Plauderei hatte Platz gegriffen. Da erhob sich plötzlich die kleine Hauptmannstochter, die bisher essend und dazwischen träumend auf dem weichen Rasen neben ihrer besorgenden Magd dagesessen hatte; ihr Auge, an den nächstgelegenen Blumen vorbeistreichend, hatte auf einer derselben einen wundervollen, farbigen Schmetterling wahrgenommen, sie war aufgesprungen und mit einem Freudenruf auf ihn zugeeilt. Der aber flog auf die nächste Blume. Als das Mädchen ihm nachsprang, flog er leicht beschwingt wieder auf, ließ sich scheinbar nieder, das Kind neckend und zur Verzweiflung bringend. Endlich nahm er es über die Fichten den Wald hinauf, so daß man aber seinen Flug verfolgen konnte. Die kleine Verfolgerin hätte vor Aergern weinen mögen. Da sprang der Hauptmann auf und eilte, während ihm sein Töchterchen folgte, die Berghalde empor, dem bunten Unholde nach. Wir sahen ihn rasch durch die Fichten dringen; der Schmetterling war nicht mehr zu sehen. Da hörten wir einen Schlag wie mit einem Hut auf ein Strauchwerk;

das Kind jauchzte; der Schmetterling mußte gefangen sein. Da, derselbe holde Durchzügler der Lüfte hob sich wieder und flog jetzt die Berghalde hinunter, etwa fünfzehn Schritte seitwärts entfernt von uns. Jetzt fesselte dieser Schmetterling auch Stefanie's Aufmerksamkeit neben mir. Sie erhob sich, ich folgte ihr, und bald waren wir von der in der friedlichsten und heitersten Unterhaltung begriffenen Gesellschaft in einer Entfernung, wo wir sie und sie uns wegen der vielfach zusammengefügten, vorstehenden Fichtenwälder nicht mehr sehen konnten. Wir hörten nur dann und wann ein helles Auflachen oder das Klingeln der Becher. Die Schmetterlingsjagd hatte sich inbessen so sehr bergab gezogen, daß wir ihr nicht mehr lange folgen konnten, und diese Absicht allmählich auch aufgaben. „Sie werden ja ablahn, wenn sie dieser Irrewisch des helllichten Tages genug genarrt hat,“ sagte beruhigend Stefanie, die sich nebenbei nicht sehr zu ärgern schien, daß uns so unverhofft Gelegenheit geboten war, ein Viertelstündchen unter dem Dedmantel der Schmetterlingsjagd hier in diesem Fichtenparadies allein zu sein. Sie setzte sich auf den weichen, schwellenden Rasen, stützte in trauter Amuth, etwas seitwärts geneigt, den rechten Ellenbogen auf einen mooseten, mit Farrenkrautwedeln bewachsenen Stein, in die Hand aber wie träumend ihr Haupt und winkte mir, vor ihr lagernd ebenfalls Platz zu nehmen. Da lag ich denn und sah ihr in die wunderbaren, blauen Augen und fühlte im Geiste mit leisem Fingerzuge das prächtige, blonde Seidenhaar und küste in seliger Vorstellung die gartgeschnittenen, feinen Lippen. Diese Träume widerprachen der Wirklichkeit. Dafür war ich so kühl, das weiche Fächerband zu küßen, mit dem sie sich jochen die Lippen berührt hatte. Sie lächelte nur dazu. Da wurde ich dreifler und sprach ganz offen davon, wie ich doch, wie nicht selten, so auch uns gegenüber in der Fügung des Schicksals einen Fehler fände. Sie sei nun einem Gatten vermählt, den sie unmöglich mit der leidenschaftlichen Gluth lieben könne, wie sie etwa einen, ihren Jahren und ihrem Geschmade mehr entsprechenden, jüngeren Mann hätte lieben können. „O, Stefanie,“ schloß ich, „warum hat es nicht sein sollen, daß ich Sie zuerst sah, daß Sie meine Frau wurden? Jetzt sind Sie gebunden, ich aber muß mich wohl begnügen damit, Ihren warmen seelenvollen Blick in mein Herz fließen zu

wichtigen europäischen Staaten der Beginn des Jahres 1890 die Executive stärker und muthiger findet, als sie es zuvor gewesen. So ist es in Frankreich, so in Italien, so in Oesterreich-Ungarn und in Großbritannien. Wenn in dieser Hinsicht in Deutschland ein Fortschritt nicht wahrzunehmen, so hat dies seinen Grund darin, daß er dort überhaupt nicht von Nothen erscheint.

Den Gesetzentwurf über die Modification verschiedener Bestimmungen des Jucolatsgesetzes wird — wie die „Bud. Corr.“ meldet — der Minister des Innern, sobald der Entwurf im Einvernehmen mit dem Justizminister ausgearbeitet und fertig stellt sein wird und Aussicht vorhanden ist, daß das Abgeordnetenhaus die Vorlage zu verhandeln zu findet, dem Hause umso gewisser unterbreiten, als die Wirksamkeit des in erster Reihe im Interesse zahlreicher wichtiger Verlassenschafts-Angelegenheiten geschaffenen und unbedingt notwendigen §. 31 des Jucolatsgesetzes — da am 24. December 1889 der zehnjährige Termin abgelaufen ist — sich jetzt in einer Richtung sehr nachtheilig geltend machen dürfte, indem eine Anzahl Militärknechte, die über zehn Jahre im Auslande weilten, auf Grund dieses Paragraphen jetzt straflos in die Heimat zurückkehren zu dürfen glauben, — eine Anomalie, die durch eine neue gesetzliche Verfügung jedenfalls beseitigt werden muß.

Die zweite Konferenz in dem Ministerraths-Präsidium begann um 2 Uhr Nachmittags. Dr. Rieger entwickelte namens seiner Gesinnungsgenossen in längerer Auseinandersetzung die Stellung der böhmischen Vertreter zu den von Dr. P. v. Plener vorgebrachten Wünschen der Deutschen und schloß daran auch die Wünsche der böhmischen Vertreter. Hieran knüpfte sich eine Reihe von Anfragen und eine längere Debatte. Die Sitzung wurde um 4 1/2 Uhr Nachmittags geschlossen. — Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ meldet Folgendes: Trotz der Discretion, welche den Konferenztheilnehmern auferlegt wurde, transpiriren dennoch einige Details in die Öffentlichkeit. So wird mitgetheilt, daß sich der tschechischen Konferenzmitglieder eine deprimirte Stimmung bemächtigt habe und in deren Kreisen allgemein die Anschauung vorwalte, daß ihre dominirende Stellung sowohl im Reichsrathe wie im Landtage in nicht allzu ferner Zeit ihr Ende finden dürfte. In maßgebenden Kreisen soll wiederholt darauf hingewiesen worden sein, daß das Maß der den Czaren gewährten Zugeständnisse bereits voll sei und ein Mehreres sich mit dem Staatsinteresse nicht vereinbaren lasse. Es ist auch vielfach aufgefällt, daß wohl der Handelsminister Bacuqsch, nicht aber Finanzminister Dunajewski und Ackerbauminister Falkenhayn den Konferenzen zugezogen wurden. Auf diese Thatsache dürften wohl die Gerüchte zurückzuführen sein, daß diese beiden Minister, wenn auch nicht sofort, so doch in Bälde das Cabinet verlassen und durch zwei hervorragende Mitglieder der deutschliberalen Opposition ersetzt werden sollen.

Nach dem „Börsen-Courier“ äußerte Kaiser Wilhelm bei der Paroelausgabe am Neujahrstage, alle Mächte, Deutschland voran, trachteten ernstlich nach Erhaltung der Segnungen des Friedens, aber das entbinde das Meer nicht der Pflicht, jederszeit fertig zu sein, um an die Grenze zu eilen. Die besondere Pflicht der Generale und Officiere sei es, dies Fertigkeit vorzubereiten. Namentlich gelte es, sich in die Neuformationen und die durch das neue Gewehr und das rauchlose Pulver bedingten Veränderungen einzuleben und die Soldaten zu möglichst selbstständigen Kriegerern zu erziehen.

Die Berliner Officiosen mahnen eindringlichst zu einer Verständigung betreffend das Socialistengesetz. In Parlamentskreisen verläutet, die Gegenseite innerhalb der Regierung und der Parteien anlässlich des Ausnahmengesetzes seien freierartig zugespitzt. Die „Börsenzeitung“ deutet sogar die Möglichkeit einer Ministerriebe an, denn Bismarck wolle die Ausnahmemaßregeln nicht aufgeben, während Minister Herrfurth den Wünschen der Nationalliberalen sich entgegenkommend zeige. Letztere seien zu ihrem Bedauern genöthigt, dem Reichskanzler in dieser Frage zu widersprechen. Von ihrem weiteren Verhalten hängt es ab, ob Bismarck an der Reichstagsdebatte persönlich theilnehmen werde.

Alle Berliner Blätter bringen über den Fürsten Auersperg sympathische Artikel. Die „Nationalzeitung“ schreibt: Auch seine politischen Gegner werden ihm die Anerkennung schenken, daß mit ihm ein edler und selbstloser Charakter geschieden ist. — Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bemerkt, Auersperg sei auch in der Zurückgezogenheit eine volksthümliche Gestalt geblieben, der von Gesinnungs- und Volksgenossen allgemeine Verehrung gesollt wurde. — Die „Vossische“ nennt Auersperg den letzten Ritter, den im Gedächtniß der Nachwelt die selbsternannte wohlverdiente Bürgerkrone höher schmücken werde als der ererbte Fürstenthum.

Die „Nationalzeitung“ schreibt: In der Presse wird unter Benützung der Thatsache, daß Sachsen und Hamburg besonders lebhaft für die Ausweisungsbeurteilung eintreten, eine angebliche Meinungsverschiedenheit zwischen dem Reichskanzler und Minister Herrfurth combinirt, indem Ersterer den gegen die Regierung zuflühende und Letzterer nicht, in Folge dessen sei die Stellung Herrfurth's erschüttert. Wir halten diese Angaben für völlig grundlos. — Das „Berliner Tageblatt“ meldet, in Elsaß Votbringen seien unmittelbar nach den Reichstagswahlen einschneidende Maßregeln gegen den in nichtdeutschen Händen befindlichen Grundbesitz geplant. Es scheine ein ähnliches Verfahren wie gegen den polnischen Grundbesitz beabsichtigt.

Ein Theil der Bonapartisten in der Kammer will sich auf Initiative Cuneo d'Ornano's als Gruppe der plebsicitar-republikanischen Rechten constituiren. Die boulangistischnen Journale sind die einzigen, welche auf die

lassen und von Ihren Rosenlippen süße Worte zu hören. Und doch, wenn ich von Liebe reden darf, Stefanie, wie lieben Sie mich?

Ich hatte diese letzten Worte ungestimmt und in unbedachtem Eifer gesagt. Stefanie war aufgesprungen, als wolle sie mich die Burpurgluth auf ihren Wangen nicht sehen lassen, nicht hören lassen den belügelten Athem, den hämmernnden, rasselnden Herzschlag. Ueber meinem Haupte hing ein langer Fichtenzapfen nieder. Der riss Stefanie häftig, wie geistesabwesend, ab und sah hinunter in das duftige Thal. Dann sah sie mich plötzlich mit beiden warmen, weißen Händen an meinem Haupte, bog mein Antlitz nach oben, küßte mich stürmisch mehrmals auf den Mund und rief beglückt: „So liebe ich Dich, Václav, und Deinethalben will ich alles vergessen, was mir weher sein sollte, Mann und Kind!“

Ich zog das hohe Theuerer wonnereinlich zu mir nieder und erwiderte den Kuß heiß und lang. Ich hielt mich in diesem Augenblicke für den glücklichsten aller Menschen auf dieser weiten Erde.

Wald standen wir auf und gingen, scheinbar harmlos miteinander plaudernd und uns freudig, daß die heiße Schmetterlingsjagd für das frohe und lachende Kind endlich doch von Erfolg gewesen, wieder zu unserem ursprünglichen Ausgangspunkte vor der Jagd! Die Heiterkeit der Stimmung hatte inzwischen in der Gesellschaft nicht gelitten; ihr sprudelnder Fluß goß sich, heiss ablenkend, bald auch in unsere Gemüther, und allmählich gewannen wir wieder Sinn für das inzwischen durch die Beleuchtung der immer tiefer in den Westen hinabsinkenden Sonne vollständig veränderte Landschaftsbild. Aus dem Bade unter uns, wo die in der früheren Spätnachmittagsluft zahlreich promenirenden Leute ausdauen wie geschäftige Zwerg, löste sich der eigentümlich herauf, die in dem auf rohen Fichtenzapfen ruhenden, offenen hölzernen „Spielpavillon“ ihre lustigen Weisen erklingen ließ. Das Hämmern der Zymbal behielt seine eigenartigen, scharf markirten Töne bis in diese Berghöhen herauf.

Noch war die Sonne nicht untergegangen, als wir frohbewegt von unserem Vagerplage Aufbruch machten. Der Hauptmann ging mit seinem Kinde und der Wägel, jedes der Beiden das jarte Mädchen an der ihm zugekehrten Hand fassend und leitend, voraus, dann folgten Arm in Arm

Idee der „Nationalzeitung“, betreffend eine Entree zwischen Kaiser Wilhelm und Carnot, reflectirend, jede Annäherung an Deutschland als Verrath bezeichnen. Der „National“ erklärt, Paris würde den von einer solchen Entree zurückkehrenden Carnot mit faulen Äpfeln bewerfen. — Bei der Erinnerungsfeier im Sterbehause Gambetta's erklärte Reinach, Chefredacteur der „Republique Française“, in seiner Rede, die Republik dürfe der verlorenen Provinzen nicht vergeffen und müsse eben deshalb im Innern eine tolerante Politik befolgen. — „Moral Diplomatique“ gemäß v. zweierzig Rußland die Anerkennung des abessinischen Schutzverhältnisses.

Die „Agenzia Stefani“ meldet aus Massauah: Dedschaf Sabhat setzte die Offensive gegen Mangascha fort. Ras Alula nahm vier von Mangascha's Statthalter besetzte Forts ein und nahm die Fortscommandanten gefangen. Dedschaf Seyum besetzte Matalle und nahm zwei Officiere Ras Alula's gefangen. — Aus Aden wird gemeldet: Zwei französische Missionäre wurden bei Enia von den Somalis niedergemacht.

Eine von der Verwaltung der Englisch-Ostafrikanischen Seegesellschaft veröffentlichte Depesche meldet von Ausschreitungen der Portugiesen im Nyassalande und Beschimpfung der britischen Flagge. Die Blätter verlangen deshalb Genugthuung seitens Portugals. Wie das „Reuter-Bureau“ erfährt, ging weber der englischen, noch der portugiesischen Regierung eine Bestätigung dieser Nachricht zu. Man glaubt, es handle sich um Vorfälle älteren Datums.

Der von der Stupitina eingesetzte parlamentarische Ausschuß zur Berathung der Frage der administrativen Landeseintheilung wird während der Ferien tagen. Die Neuentheilung bezweckt eine Verminderung der Anzahl der Kreise und eine practischere Abgrenzung derselben.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 1. Januar.

(Hof- und Personal-Nachrichten.) Der feierlichen Einsegnung der Leiche des Fürsten Carlos Auersperg wohnten am 7. d. in Prag bei: In Vertretung Sr. Majestät der Generaladjutant Graf Paar, Erzherzog Franz Ferdinand d'Este, Handelsminister Marquis Bacuqsch, Statthalter Graf Thun, Generalvicar Hora, die Familienangehörigen und zahlreiche Trauergäste. Am 7. d. Nachts wurde der Sarg mit der Franz-Josefsbahn nach Vosensteinleiten (Oberösterreich) überführt, wo am 9. d. die Beisetzung in der Familiengruft erfolgte. — Einer amtlichen Meldung zufolge leidet die Königin Victoria seit geraumer Zeit an Rheumatismus. Obgleich sie sich sonst völlig wohl befindet und im Stande ist, alle hohen Pflichten erfüllen zu können, wird sie sich den mit der Eröffnung des Parlaments verknüpften Aufregungen nicht unterziehen. — Wie aus Brüssel gemeldet wird, hat sich König Leopold bei dem Antritt für die beim Brande des Laekener Schlosses verbrannte Erzieherin Mlle. Rancourt den Kopf an einem Lustort so heftig angeschlagen, daß er davon eine beträchtliche Verletzung erlitt, die aber, nach ärztlichem Ausspruch, ungefährlicher Natur ist. — Die Madrider amtliche „Gaceta“ meldet, daß das Befinden des Königs trotz der bei der Abnahme der Krankheitsymptome sich zeigenden Variationen in der Besserung fortschreitet. „Imparcial“ zufolge gab Dr. Nieldel in einem Gespräche mit Sagasta der Ueberzeugung Ausdruck, daß der König bald in die Reconvalescenz eintreten werde.

(Ernennungen.) Der k. ung. Justizminister hat den Kanzlisten des Großherz. Bezirksgerichtes, Rudolf Gaibel, zum Grundbuchadjuncten und Sz. Kellyudvarhelyer k. Gerichtshofe, — den Dirnriten des Nagajstauer k. Bezirksgerichtes, Dyonis Maté, zum Kanzlisten bei demselben Bezirksgerichte ernannt.

(Veretzung.) Der k. ung. Justizminister hat den Gerichtsvollzieher des Marosvajarhelyer k. Bezirksgerichtes, Johann Molnar, zum Kaiser k. Bezirksgerichte überetzt.

(Bestätigung.) Die Sitzungen des Hofober, Basile Rascau. Unterstützungs-Vereines sind vom k. ung. Ministerium des Innern unter Zahl 85.024 v. J. mit der Einreisungs-Clausel versehen worden.

(Armenhelf.) Der heurige strenge Winter hat die Erben nach dem verstorbenen Herrn Hofrath Paul v. Dunfa veranlaßt, 40 fl. als die nach 10 Actien der hiesigen Stearinfabrik, welche ursprünglich vom Verstorbenen zu einem anderen Zwecke gewidmet waren, auf das Jahr 1889 entfallende Dividende, in hochherziger Weise dem Magistrat zum Ankauf und zur Vertheilung von Brennholz an hiesige Arme ohne Unterschied der Nation und Religion zu übergeben und wird die eble Spende in den nächsten Tagen ihrer Bestimmung zugeführt werden.

(Benefice.) Der wegen seiner ausgezeichneten Leistungen als Bonvivant und Conversations-Liebhaber zu den beliebtesten Mitgliedern unserer Theatergesellschaft zählende Herr Karl Verla hat morgen, Samstag den 11. d., sein Benefice. Herr Verla hat dem Publicum so viele genuehrende Vorträge bereitet, daß es nur recht und billig wäre, wenn der Besuch seiner Benefice-Vorstellung, für welche das Lustspiel „Die zärtlichen Verwandten“ (Repertoire-Stück des k. Hofburgtheaters in Wien) angelegt ist, ein recht ergiebiger wäre.

(Aus der Theaterwelt.) Fr. Jda Bauer derzeit am Theater in Linz, hat ein Engagement mit der Direction des Landestheaters in Graz abgeschlossen.

einzelnen und in gewissen Abständen die anderen Paare; Stefanie und ich waren die Letzten. Wir sprachen eigentlich nicht viel miteinander während dieses Abtuges; nur darauf erinnere ich mich, daß ich ihren Arm, als sie straucheln wollte, stürmisch und fest an mich zog. Da lachte die schöne Frau: „Du thust mehr, als nothwendig!“ und schloß sie.

Als wir im Bade ankamen, erwartete Stefanie eine ganz besondere Ueberraschung. Wir bogen eben von der langsam abfallenden Berglehne in die Reichsstraße, da hörten wir den Ruf: „Stefanie! Stefanie!“ — Eine hörbare Freude und Glückseligkeit zitterte in der hellen, kräftigen Mädchenstimme, die sich da vernehmen ließ. Ein prächtiger Federwagen flog die Straße herab und Staubwolken jagten vor ihm her. Aus dem offenen Wagen schlugte hatte sich aber der reizende Oberleib eines muntern Mädchens vorgebeugt, der in den zwei seitwärts aufgestellten Armen hing. „Meine Schwester!“ rief Stefanie, eilte auf den Wagen zu und küßte die herausspringende schlanke Gestalt, die ihrerseits diesen Kuß zehnfach wiedergab. Eine ältere Dame stieg darauf aus dem Wagen, dann ein bedächtiger, auf dem Haupte bereits graubereifter Mann, beide offenbar Stefanie's Eltern. Diese Letzteren nahm sie, nachdem dieselben aufs Wärmste begrüßt und uns vorgestellt waren, am Arme, während unsere übrige Gesellschaft vorausgegangen war, und führte sie die kurze Strecke so bis zum Bade und ihrer Wohnung. Das junge Mädchen, das zuerst aus dem Wagen gestiegen, blieb auf ihrem Standpunkte einige Augenblicke noch zurück, sah vergnügt um sich und rief mir zu, der ich vor ihr stand: „Eine prächtige Gegend! Das muß sich ja hier wunderbar leben lassen!“ Sie athmete dabei hörbar den wirzigen Harzduft ein, der von den bewaldeten, umliegenden Berglehnen niederströmte.

„Wunderbar!“ brachte ich dagegen als vorläufige einzige Antwort heraus. Das Mädchen, so frisch und frei dastehend, vom rötlichen Zauberschimner der untergehenden Sonne beglänzt, die sich scheidend zwischen purpurnen Wolkenballen barg, schien mir an sich schon ein Wunder. Und so sehr war ich träumend verunken in den Anblick der holden Erscheinung, daß ich den Namen Johanna vergaß und das Mädchen sich mir lächelnd wieder vorstellen mußte.

(Fortsetzung folgt.)

(Das Weihnachtsschwein.) Ghyrgye Mailat in Schönau hatte im Stalle ein wohlgepflegtes und gutgenährtes Schwein, dessen Abschächtung zwei Tage vor den romanischen Feiertagen hätte erfolgen sollen. Diebe, denen eine solche Schächterei als Gräuelt gethan mochte, entführten in der Nacht vor der anberaumten Execution das Borstschwein.

(Ein verlässlicher Nachtwächter.) Der Galiser Nachtwächter Juon Moldovan belehrte seine 11-jährige Tochter, bei hellem Tage in die unbewachte Stube des Nistor Burjan zu dringen und aus der Truhe Geld zu stehlen. Das Mädchen holte denn auch 75 fl., wovon im Hause des Nachtwächters noch 64 fl. 72 fr. vorgefunden wurden. Moldovan sitzt vorläufig beim Ezelstyeer k. Bezirksgerichte.

(Die Trachoma) hat in den Gemeinden Oprea-Kerczejora, Streza-Kerczejora und Ober-Arpaß noch immer nicht aufgehört. Am 31. December v. J. waren in der ersteren Gemeinde noch 29, in der zweiten 23, in der letzteren 35 Augenranke.

(Abgeladen — aufgeladen.) Dem Streza-Kerczejoraren Wirthschaftsbeamten Josef Albert wurden aus veripertem Keller 150 Kilogramm Käse im Werthe von 75 fl. gestohlen. Die Diebe, welche gegen Bescheid wußten, hatten das Fenster und Gitter zum Keller von der Straße aus abgebrochen und so ihr Stücklein vollbracht. Der Verdacht richtete sich auf einen Tagelöhner und den gewesenen Ritticher des Beschlagnahmens weil die Beiden den Käsevorrath in den Keller abgeladen und muthmaßlich auch wieder aufgeladen haben.

(Brände.) Am 7. d. entstand in Klausenburg in der Buza-uteza im Centralgebäude der Universität Feuer, welches aber zeitig wahrgenommen und rasch gelöscht ward. In Maros-Bajarschen ist am 6. d. die Baruchische Spiritus- und Preßhese-Fabrik durch ein Feuerbrunn zerstört worden.

(Ein neuer Marsch.) Klausenburger „Magyarlag“ läßt sich aus Maros-Ujvar berichten, daß dort anlässlich einer Dilettanten-Vorstellung auch der „Biegel-Marsch“ gespielt und mehrmals zur Wiederholung verlangt wurde. Mit dem erwähnten Marsche dürfte wohl der „Gigerl-Marsch“ gemeint sein.

(Verkehrswesen.) Der Bau der Petroseny-Lupenyer Eisenbahn soll im heurigen Frühjahr in Angriff genommen werden.

(Wölfe.) Der Viehstand der Gemeinde Livazeny (Hunyader Comitat) wird von Wölfen hart bedrängt. Die Bestien kommen zur Nachtzeit sogar in die Gemeinde, um sich von da Beute zu holen.

(Todesfälle.) Gestorben ist: R. Nath Dr. Josef v. Greßing am 6. in Kronstadt, im 92. Lebensjahre. — Gräfin Eduard Grotte geb. Louise Ghedi am 1. d. in Sepsi-Szent-György im 54. Lebensjahre. — Karl D. v. m. Richter der Budapester k. Gerichtstafel, vor seiner Berufung nach Budapest Präsident des Hermannstädter k. Gerichtshofes, am 4. d. in Budapest. — Ludwig Malatincki, Richter der k. Gerichtstafel, am 4. d. in Budapest, im 56. Lebensjahre. — Prinzessin Hermine von Schönburg-Waldenburg am 4. d. in Droßoffig an Influenza, im Alter von 49 Jahren. — Reichsgräfin Gisela Station am 6. d. in Wien, im 65. Lebensjahre. — Andreas Berthes, Chef der Verlagshandlung in Götha, am 4. d. in Eisenach. — Generalprocurator Grand-Perret am 7. d. in Paris. — General-Lieutenant Pasi, erster General-Adjutant des Königs von Italien, am 7. d. in Rom.

(Influenza.) Aus Nagy-Enyed, Rézdi-Bajarschely, Dees, Szamos-Ujvar und Petroseny wird das Umsichgreifen der Influenza gemeldet. — Im Präsidium der kroatischen Landesregierung sissen am 7. d. sämtliche Beamten an der Influenza, so daß der Bau allein ins Amt kommen konnte. — Nach privaten Informationen ist in den letzten Tagen die Influenza im Wiener Krankenhause in ungemessen heftiger Form aufgetreten. So sind beispielsweise auf der Klinik des Professors Redtenbacher von je zehn Personen, die an Lungentzündung als einer Folgekrankheit der Influenza litten, acht gestorben. — Erzherzog Karl Ludwig, der mehrere Tage an Influenza krank darniederlag, hat am 7. d. wieder die erste Ausfahrt unternommen. — Erzherzog Albrecht dürfte schon in den nächsten Tagen das Zimmer verlassen können. — Unter der Wiener Garnison ist die Influenza im Abnehmen begriffen. Der Marodenstand am 7. d. wies 45 leichtere und 65 schwerere Fälle auf. Im Officiersstand gibt es nur einen Kranken. Ein Todesfall an Influenza wurde unter der Garnison überhaupt nicht constatirt. — Nach den an die Sanitäts-Abtheilung des Kriegsministeriums erstatteten Berichten grassirte die Influenza unter dem Militär am stärksten in Galizien und Böhmen, am schwächsten in Dalmatien. Die Kriegsverwaltung hat zur Verrückung einer weiteren Ausbreitung der Epidemie verfügt, daß die Heilgebühren temporär erhöht werden. Der Wiener Gemeinderath hat in Folge der Influenza-Epidemie nothwendig gewordenen gewerblichen Krankenkassen 10.000 fl. zur Verfügung gestellt. — In Wien eingelangte Pariser Bankiers-Depeschen melden, daß Lesspays an der Influenza erkrankt ist. Bei dem hohen Alter Lesspays', er zählt 85 Jahre, hegen die Aerzte Besorgnisse. — Herzog Philipp von Württemberg — der Schwiegerjohn des Erzherzogs Albrecht — ist in Gmunden an der Influenza erkrankt. — Erzherzogin Maria Theresia und die Prinzen Ulrich und Robert, welche ebenfalls an Influenza litten, sind bereits beinahe hergestellt. — Erzherzog Karl Stefan, welcher in Pola von der Influenza befallen war, geht seiner Genesung entgegen, nachdem die Krankheit normal verlief. — Aus sanitären Gründen hat der Landesrath in Linz die Schließung der Volks- und Bürgerschulen, sowie der Privat-Lehranstalten und Kindergärten in Linz bis 19. d. angeordnet. In Folge der größeren Verbreitung der Influenza beschloß die Triester Statthalterei, vom 7. d. an die Schulen für mehrere Tage zu schließen. — Wie die „Post“, mittheilt, ist im Befinden der Fürstin Bismarck eine Besserung eingetreten.

Beim König von Württemberg nimmt der Katarth einen regelmäßigen Verlauf. Der König fühlt sich noch ziemlich angegriffen. Das Befinden der Königin zeigt eine langsame, stetig fortschreitende Besserung; die katarthalschen Erscheinungen sind im Rückgange begriffen, der Appetit und die Kräfte beginnen sich zu heben, Fieber ist nicht mehr vorhanden. Der Stuttgarter „Staatsanzeiger“ meldet über die Influenza in den Garnisonen: Die Grippe erlangte seit dem 1. Januar eine rasch steigende Verbreitung; am 6. waren über 2600 Militärpersonen in ärztlicher Behandlung, davon 600 in Ulm, 450 in Ludwigsburg, 130 in Stuttgart, 115 in Heilbronn. Es ist nur ein Todesfall, und zwar in Gmünd vorgekommen. — Der Grippe wegen bleiben die Elementarschulen in Aachen bis 25., die höheren Schulen bis 13. Januar geschlossen. — Grey und Pasteur sind in Paris an der Influenza erkrankt. — Die Anzahl der am 6. d. in Paris Verstorbenen beträgt 398. — Die Influenza hat in Kopenhagen in der abgelaufenen Woche erheblich abgenommen.

(Unglück auf dem Eise.) Ein schreckliches Unglück wird aus Gospicz bei Agram gemeldet: Die sieben Kinder des Gymnasial-Professors Pavlata, geführt von dessen ältestem Sohne, dem Steueramt-Practikanten Ladislavus Pavlata, begaben sich auf den festgefrorenen Bach Balinovec, um sich mit Schlittschuhlaufen zu vergnügen. Während eine Schwester des jungen Mannes, Kornele, mit vier kleineren Geschwistern am Ufer blieb, tummelte sich Ladislavus mit seinem Bruder Wladimir lustig auf der spiegelglatten Eisschale. Plötzlich brach die Eisdecke unter Ladislavus ein. Seine Schwester Kornele, die vom Ufer aus das Unglück sah, besann sich nicht lange und eilte ihrem Bruder zu Hilfe; in seine Nähe gelangt, reichte sie ihm die Hand, um ihn emporzuziehen, da barst das Eis auch unter ihren Füßen und die Eisdecke sank immer tiefer ein. Nun eilte der zweite Bruder, Wladimir, den beiden Geschwistern zu Hilfe, gerieth aber ebenfalls bis an den Hals unter das Eis. Er war glücklicherweise mit dem Fuße auf einen großen Stein im Grunde des Baches gestossen, welcher Umstand ihn vor dem Untersinken rettete. Auf das Geschrei der am Ufer

geblieben, glückliche, welche die hundert herbei, Ladislavus Gymnasialhänden nach 10 Männer bemächtigt harter heraus, forder, Groß, Maria und Erz, Wilhelm, Preuß, Friedr, der W, Nach, der je, Preuß, Juwor, mit W, licher, thätig, des W, ihres, geblie, und s, aber, gaben, Mitter, Trupp, dem v, Aufma, als G, Müßig, von d, Alter, mitthe, Jahre, tages, Das, Gehe, wenig, wora, die, Stund, aus d, an de, barha, dem T, geboll, hat m, 1. d., der P, im T, Straß, Entlie, Charl, steilen, meer, ängst, Verin, aufath, Theil, Brand, der W, entsta, von d, Ein S, fand, Wäch, den k, um a, Dünn, lassun, trat v, das, und, blicu, gäng, play, Der, nicht, geriet, getro, Die, die a, in s, Leist, gebä, Bei, daß, gebl, 187-, den, etlich, Altes, recht, 14 T, zu f, die, dies, legte, das

gebliebenen kleinen Geiswister eilten einige Banern herbei und es gelang ihnen, Wladimir zu retten, Kornelie aber, ein sehr schönes Mädchen und glückliche Braut, wurde nur mehr als Leiche aus dem Bache gezogen. Die Leiche des ältesten Bruders Ladislaus konnte nicht gleich gefunden werden. Die Nachricht von dem entsetzlichen Unglück hatte sich rasch verbreitet; Hunderte Personen, unter diesen auch der Obergespan Budislawjewits, eilten herbei. Mit Feuerwehren begann man nun die Leiche des verunglückten Ladislaus zu suchen. Ein Gymnasial-Professor, Dr. Ringer, und drei Gymnasialschüler legten Bretter auf das Eis, hielten einander bei den Händen und versuchten mit einem großen an einer Stange befestigten Haken die Leiche herauszufischen. In dem Momente aber, als man endlich nach längerem Suchen auf die Leiche stieß, brach das Eis unter den vier Männern ein und alle vier fielen in's Wasser. Der am Ufer Stehenden bemächtigte sich die größte Aufregung. Den vier Männern gelang es mit harter Mühe sich heranzuarbeiten, worauf dann auch die Leiche Ladislaus' herausgeholt wurde.

(Kaiserin Augusta f.) Die am 7. d. zu Berlin verstorbene Kaiserin Augusta Maria Louise Katharina war die Tochter des Großherzogs Karl Friedrich von Sachsen-Weimar und der Großfürstin Maria Pawlowna; sie wurde am 30. September 1811 in Weimar geboren und erhielt an dem fünfjährigen Hofe ihres Vaters eine ausgezeichnete Erziehung. Am 12. Juni 1829 vermählte sie sich mit dem Prinzen Wilhelm, dem zweiten Sohne des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen. Die Erziehung ihrer Kinder (darunter der verbliebene Kaiser Friedrich III., dieser unsterbliche Märtyrer auf dem Throne), wurde von der Mutter selbst geleitet, die dem Unterrichte oft persönlich beizuhilfen. Nach den Ereignissen von 1848 nahm die Prinzessin mit ihrem Gemahl, der seit 1840 als präsumtiver Thronerbe den Titel eines Prinzen von Preußen führte, ihre Residenz in Koblenz, wo sie es verstand, durch Zuverlässigkeit gegen die bürgerliche Bevölkerung, auf deren Interessen sie mit Verständnis einging, durch die Förderung künstlerischer und wissenschaftlicher Bestrebungen und vor Allem durch die Theilnahme, welche sie den Wohlthätigkeitsanstalten zuwendete, für sich selbst und den Prinzen die Gunst des Volkes zu gewinnen. Auch später in Berlin, während der Regentschaft ihres Gemahls als Königin und Kaiserin ist sie diesen Bestrebungen treu geblieben. Noch in der letzten Zeit war sie bemüht, die in Wissenschaft und Kunst hervorragenden Männer um sich zu sammeln, ganz besonders aber widmete sie sich der Förderung wohlthätiger Anstalten. Die Kriege gaben ihr reiche Gelegenheit, diesen Sinn zu betätigen. Sie wurde der Mittelpunkt der zahlreichen Vereine, die in großartiger Weise für die Truppen im Felde und für die Pflege der Verwundeten sorgten. Auch in dem von ihr gestifteten Augusta-Hospital in Berlin fanden viele der letzteren Aufnahme. Kaiserin Augusta war eine große Musikfreundin und ist selbst als Componistin auch aufgetreten. Außer einer Overture hat sie die Musik zum Ballet „Die Maskerade“ und zahlreiche Märsche componirt, von denen einer als Armeemarsch im Druck erschienen ist. Sie starb im Alter von 79 Jahren.

(Weltausstellung in Berlin.) Wie der „Electrot. Anz.“ mittheilt, ist in maßgebenden Berliner Kreisen die Absicht gefaßt worden, im Jahre 1897 eine Weltausstellung zur Feier des hundertjährigen Geburtstages Kaiser Wilhelm's I in Berlin ins Leben zu rufen.

(Ueber den Brüsseler Theaterbrand) wird gemeldet: Das Feuer ist gegen 3 Uhr Morgens, wahrscheinlich wegen eines Fehlers an der Maschine der elektrischen Beleuchtung, ausgebrochen. In wenigen Minuten hatte das Feuer die ganze Bühnenausstattung verzehrt, worauf sich die Flammen nach dem Zuschauerraum Bahn brachen und auch diesen mit Behemung verunstalteten. Von Außen wurde das Feuer erst eine Stunde später, um 4 Uhr Morgens bemerkt, als große Flammenfäulen aus dem Dache aufstiegen. Die Feuerwehr rückte sogleich an, doch war an dem Theater selbst nichts mehr zu retten. Hingegen mußten die Nachbargebäude geschützt werden, aus denen 300 Menschen delogirt wurden. Aus dem Theater wurden der Portier und dessen Familie halberlöst herausgeholt. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Das abgebrannte Theater hat mehrere Millionen gekostet.

(Ueber den Theaterbrand in Zürich) wird unter dem 1. d. aus Zürich gemeldet: Kurz vor 10 Uhr erkentete die dampfende Pöner der Feuerwachen und die hellen Stimmchen der Signalführer. Es brennt im Theater! Wer den schreckbringenden Ton hörte, der lief auf die Straße, und wer sich besann, die Uhr zur Hand zu nehmen, den ergriff Entsetzen: die Vorstellung („Der Leiermann und sein Pflegeth“ von Charlotte Birch-Pfeiffer) konnte noch nicht zu Ende sein! Alles eilte die steilen Gassen hinan zum Casinoplatz und fand da bereits ein Flammenmeer in dunklen Mauern, eine rastlos arbeitende Feuerwehr und eine ängstlich und entsetzt sich drängende Menge. Bald kam jedoch eine gewisse Beruhigung auf die im Feuerleucht glänzenden Gesichter; man theilte sich aufathmend mit, daß Niemand im Feuer geblieben sei, daß selbst ein Theil der Garberoden und Requisiten und Scenerie gerettet sei. Der Brand war etwa um halb 10 Uhr, gerade als man auf der Bühne in der Mitte des vierten Actes sich befand, in den oberen Räumen des Foyers entzündet, wie, konnte noch nicht bestimmt erfahren werden, man spricht von dem Plagen einer Gasröhre und einer dadurch entstandenen Explosion. Ein Mitglied des Theater-Comittees, der Präsident Herr Seb. Kistling, befand sich gerade im Rathungszimmer, als das Unglück durch einen Polizeiwachmeister gemeldet wurde. Rasch entschloß sich dieser wackere Mann, den kurzen Zeitraum, den das Feuer, welches bereits mächtig war, brauchte, um auf das eigentliche Theater überzugreifen, zu benutzen, er eilte auf die Bühne, theilte dem Regisseur Fuchs die Sache mit und befohl die Herablassung des Vorhanges und des eisernen Schutvorhanges. Herr Kistling trat während der Vorstellung auf die Scene und hielt eine Ansprache an das Publicum. Er sagte, die Vorstellung müsse sofort abgebrochen werden und er ersuche die Zuschauer, sofort und ruhig das Theater zu verlassen und sich nach Hause zu begeben, Gefahr sei nicht vorhanden. Das Publicum erhob sich, verließ den Zuschauerraum und nahm in den Wandelgängen noch die Garberode in Empfang. Als die Leute auf den Theaterplatz traten, stieg bereits die helle Loh über dem Foyer gen Himmel. Der Geistesgegenwart und Ruhe des Herrn Kistling ist es zu danken, daß nicht eine Panik und unabsehbares Unglück entstand. Die inzwischen herangerückte Feuerwehr konnte sich nicht zur Aufgabe machen, das alte, ausgetrocknete und mit Holzwerk reichlich ausgestattete Theater selbst zu retten. Die Feuerwehr beschränkte verständigerweise ihre Mühe und Arbeit auf die anstoßenden Gebäude, die durch den rasenden Sturm der Funkenregen in schrecklicher Gefahr standen und es darf als eine höchst ruhmvolle Leistung gepriesen werden, daß es ihr gelang, die beiden bedrohten Staatsgebäude zu retten, sowie auch die sämtlichen Privathäuser in der Nähe.

(Goethe und die Influenza.) Man schreibt der „Frankf. Ztg.“: Bei der gegenwärtigen Influenza-Epidemie dürfte die Mittheilung interessieren, daß auch Goethe seinerzeit von der heimtückischen Krankheit nicht verschont geblieben ist. In einem in der Zeitschrift für bildende Kunst vom Jahre 1874 veröffentlichten Briefe schreibt nämlich Louise Seidler, d. d. Dresden, den 27. Juni 1831, an Herrn von Quandt wörtlich Folgendes: „Vor etlichen Tagen hatte ich die große, große Freude, Goethe bei mir im Atelier das Bild (betrachten) zu sehen, zu sprechen. Er hatte sich wieder recht erholt, gegen das letzte Mal, wo ich bei ihm war, ungefähr vor 14 Tagen, und soweit wäre denn wohl geraume Zeit für ihn wieder Muth zu fassen. Ich glaube nach Allem, was der Bediente sagt, daß er auch die Influenza von einer Spazierfahrt im starken Wind bekam — und dies nahm ihn die lange Zeit sehr mit.“

(Mohenartheiten aus alter Zeit.) Zu Weihnachten 1464 legte Bernhard von Rohrbach zu Frankfurt a. M. ein braunes Kleid an, das so reich mit Silber besetzt war, daß ein einziger Armel desselben

allein 11 1/2 Mark wog. Der Brautrod der Maria von Medici hatte eine Schleppe, die sich auf 15 Ellen erstreckte und mit eitel güldenen Spitzen besetzt war, darinnen Maria glänzte, wie die Sonne in den Wolken.“ Dieselbe Königin trug bei der Taufe ihres Sohnes, des nachherigen Königs Ludwig XIII., einen Rod, der mit 32.000 Perlen und 3000 Diamanten besetzt war. Der Marschall von Bassompierre kaufte sich für dieselbe Feierlichkeit zur Bekleidung seines Kleides einen halben Centner Perlen. Als Königin Elisabeth von England den französischen Gesandten, Marschall Biron, in Audienz empfing, trug sie ein Kleid, an welchem hundert Personen drei Wochen lang gearbeitet hatten. Unter Heinrich III. herrschte eine ganz eigenthümliche Galanterie; junge Herren ersuchten ihre angebeteten Schönen, neue seidene Strümpfe, welche sie für sich gekauft hatten, dadurch einzunehmen, daß sie dieselben einige Tage trugen. Heinrich IV. führte Masken ein, die auf der Reise, bei Spaziergängen und Besuchen getragen wurden, um die Haut vor den Einflüssen der Luft, Sonne und des Regens zu schützen. Im 17. Jahrhundert sollen sich deutsche Frauen, da es „Mode-journale“ noch nicht gab, regelmäßig getreu costümirte Puppen aus Paris haben kommen lassen, auch ihre Schneider dorthin geschickt haben, damit dieselben dort Studien machen. Zur Zeit Ludwigs XIV. hat es Spitzenmanichien gegeben, die fast eine Elle lang waren. Bekannt sind die Kiekenpyramiden von Haaren, Bändern und Blumen, welche die Damen im vorigen Jahrhundert auf dem Kopfe trugen. Die wulstige Anhäufung — Tournüre genannt — die gegenwärtig nur sehr langsam verschwindet, war schon unter Franz I. (16. Jahrhundert) Mode, zur selben Zeit, als die Männer sich durch große falsche Bäume ein gewisses Ansehen und eine gewisse Würde zu verleihen meinten.

(Der Chef der Claque von Paris.) Man schreibt vom 3. d. aus Paris: Gestern starb hier eine in Theaterkreisen wohlbekannte Persönlichkeit, deren Thätigkeit auf gewisse Pariser Bühnenverhältnisse ein eigenthümliches Licht wirft. Der Verstorbenen hieß Journier und war seines Zeidens Chef der Claque. Das ist nun an sich nicht merkwürdig; bedeutsamer aber ist, daß Journier mehr als eine Million Franken hinterläßt. Das erklärt sich aber dadurch, daß er sich dieser Geschäftszweig zur Zeit sehr centralisirt hat; so hatte z. B. der Verstorbenen die „Direction“ der Claque an sieben Pariser Theatern inne, nämlich an der großen Oper, am Odéon, an den Bouffes-Parisiens, am Ambigu, an den Folies-Dramatiques, an den Menus-Plaisirs und am Dejazeththeater. Zweitens aber war Journier zu gleicher Zeit Billetthändler, als solcher bezog er in den Theatern, wo er zugleich Claquechef war, direct von der Theaterleitung Billets für eine bestimmte Summe pro Jahr, etwa 20.000 Fr. im Mittel. Natürlich wurden ihm diese Billets mit entsprechendem Rabatt verkauft, und zwar meist um 50 Percent des nominalen Preises. Erwies sich dann die von dem betreffenden Theater angeführte Pöcke als Zugruß, so steckte Journier natürlich bedeutenden Gewinn ein. Von diesem ging aber wiederum ein gewisser Theil ab für Benutzung eines Vocales, wo seine Angestellten als Billetverkäufer ihr Wesen treiben konnten. Dieser Verkauf findet nämlich immer in einer dem Theater zunächst gelegenen Kneipe statt und soll Journier unter Anderem für den Tisch einer Kneipe an der Oper 1800 Fr. pro Jahr Miete gezahlt haben.

(Tunnel zwischen England und Frankreich.) Aus London wird geschrieben: Zu der am 31. December v. J. in London abgehaltenen ordentlichen Generalversammlung der Canal- und Canal-Gesellschaft wurde mitgetheilt, daß dem Parlament in nächster Session wieder eine Vorlage für die Genehmigung der Herstellung einer unterirdischen Tunnelverbindung zwischen England und Frankreich unterbreitet werden würde und daß die Einzahlung eines Schillings per Actie im nächsten Monat in Aussicht genommen sei. Der Vorliegende, Sir E. Wallis, lenkte die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf das französische Concurrenzproject der Herstellung einer Brücke über den Canal. Er sagte, er wäre nicht eiferfüchtig auf die Brücke, da er nicht glaube, daß dieselbe das durch den Tunnel gebotene bessere Verkehrsmittel beeinträchtigen würde. Er zweifle indes, ob die Großmächte des nördlichen Europa die Errichtung einer Brücke im Canal, der bereits gefährlich genug sei, gestatten würden. Der Tunnel könne für ein Zehntel der Kosten der Brücke hergestellt werden und würde sich für die Schifffahrt am wenigsten als hinderlich erweisen. Ubrigens würden der Tunnel, sowie die Brücke hinlänglich Beschäftigung finden, wenn die Gründer der letzteren die zu der Herstellung erforderlichen 33 Millionen aufbringen könnten. Lord Wolseley habe jüngst geäußert, daß gegen eine Brücke über den Canal weniger Bedenken vorliegen, als gegen den Canalunnel. Das zeige, daß Militärangesehenheit zu der Überzeugung gelangten, daß irgend eine Verbindung zwischen England und Frankreich thätlich notwendig sei, sei es über oder unter dem Canal. Die Tunnelbauten, soweit dieselben vorgeschritten seien, befänden sich in guter Verfassung. Das Handelsamt hat der Verwaltung der Canalunnel-Gesellschaft die Anzeige ertüthet, daß es die Pflicht der Regierung sein würde, die von der Gesellschaft dem Parlamente unterbreitete Vorlage wie bei früheren Anlässen zu beanstanden.

(Eine Londoner Opiumkneipe.) Londoner Zeitungen melden den Tod des Chinesen George Ah Sing, der im Ostende Londons eine Opiumkneipe zu halten pflegte, damit aber sehr schlechte Geschäfte machte, da nur wenige chinesische Matrosen nach London kommen und John Bull seine Sorgen lieber in den Gemüß von Ale und Gin, als in dem von Opium vergiftet. Diese Opiumkneipe wurde öfters von Charles Dickens besucht und es heißt, daß Ah Sing einen der Charaktere seiner letzten Novelle „Das Geheimniß Edwin Droods“ bildet. Ah Sing starb am Hungertode.

(Theaterbrand.) Am 6. d. Nachts ist in Havre das Theater „Alcazar“ vollständig abgebrannt. Die Ursache des Brandes ist unbekannt, es steht jedoch fest, daß der Brand auf der Bühne entstand. Es ist kein weiteres Unglück zu beklagen. Das „Alcazar“-Theater zählte zu den schönsten Provinztheatern Frankreichs, daselbe bestand seit 50 Jahren.

(Eisenbahnunfall.) Am 7. d. 10 Uhr Vormittags stieß ein Personenzug bei Pompey mit einem Lastzug zusammen. Der die Aussicht verhindernde dicke Nebel war die Ursache, daß die Maschinenisten nicht Contre-dampf gaben. Der Zusammenstoß war ein furchtbarer. Mehrere Reisende wurden verunruhigt, darunter einer schwer.

(Weihnachtsspielzug.) Das liebe Weihnachtsfest bringt den Kindern des 19. Jahrhunderts, wenn sie artig sind, jetzt schon redende Puppen und pneumatische Hunde. Das Neueste ist der mechanische „Gewissenswurm“, den natürlich auch Edison erfunden hat. Es ist dies eine Art Weckeruhr, welche zu rechter Zeit plötzlich eine Geisterstimme vernommen läßt, um uns zur moralischen Ordnung zurückzurufen, zum Beispiel um 7 Uhr Früh: „Steh' auf, V...“, hast Artikel zu schreiben!“ Oder als Parlamentsuhr, die alle halben Stunden ausruft: „Maul halten!“ und alle ganzen Stunden: „Schluß, Schluß, Schluß!“ Auch als Küchenuhr will Edison das angenehme Instrument herrichten, so daß es etwa um 10 Uhr der Köchin zuruft: „Feuer anmachen!“, um 11 Uhr: „Erdäpfel aufheken!“ um 12 Uhr: „Auftragen! Aint, Aint!“ zwösfmal hinter einander. Als Stunde-Uhr könnte sie etwa den lieben Gästen um 10 Uhr in's Ohr schnarren: „Sperrejcher!“ um 11 Uhr 55 Minuten aber soll sie höflich sagen: „Zu fünf Minuten bricht der morgende Tag an.“ Wie die „Wissige Ztg.“ berichtet, ist übrigens Herru Edison in Newyork ein Mitbewerber als besonderes Erfindergenie in dem dort lebenden italienischen Vientenan a. D. Bettini erstanden. Derselbe soll unter Anderem einen Notenhalter für das Clavier hergestellt haben, mittelst dessen der Spielende die Blätter des Notenheftes umwenden kann, ohne die Hände von den Tasten zu nehmen. Bettini hat auch einen Phonographen erfunden, der Edison's Apparate weit übertreffen und selbst ohne Schalltrompete auf hundert Fuß weit die menschliche Stimme mit vollkommener Lautbildung und Klangfarbe übermitteln soll. Bettini erzielt dies angeblich dadurch,

daß er an der Schwingungsmembran, welche die Stimmenschwingungen vermittelt, statt einer Nabelspitze deren mehrere strahlenförmig anbringt, welche die Schwingungen der verschiedenen Theile der Membran gleichsam sammeln und dem phonographischen Cylindern concentriert zuführen. Dadurch werde eine Klangfülle, Deutlichkeit und Genauigkeit erzielt, wie sie weder Telephon, noch Phonograph bisher erreichen konnten. Bettini behauptet, daß er „60 Percent“ der mitgetheilten „Klangmasse“ wiedergeben kann, und hofft die Leistungsfähigkeit seines Phonographen so weit zu steigern, daß dessen Sprache von der ihm anvertrauten Originalsprache oder Originalmusik nicht mehr zu unterscheiden ist. Zu diesem Zweck soll er auch an Stelle des Wachsylinders eine Composition erfunden haben, die weit geeigneter zu Aufnahme und Wiederabgabe der Schalleindrücke sei.

(Werthvolles Hausmittel.) Als solches darf „Moll's Franzbrantwein und Salz“ gelten, der als Einreibung bei Rheumatismus, Hüftweh, gichtischen Schmerzen und Erkältungskrankheiten aller Art mit stets sicherem Erfolg verwendet wird. In Flaschen zu 90 kr. Täglichler Verband gegen Post-Nachnahme durch Apotheker A. Moll, I. und I. Hof-Vieferant, Wien, Tuchlauben 9. In den Apotheken und Materialwaarenhandlungen der Provinz verlange man ausdrücklich Moll's Präparat mit dessen Schutzmarke und Unterschrift. (Siehe heutiges Inserat.)

Deutsches Theater.

Hermannstadt, 9. Januar. Töpfer's gestern gegebenes vieractiges Lustspiel „Der beste Ton“ gehört ebenso wie sein „Freien nach Vorrichtung“ der guten alten Zeit in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts an. Damals war die Kritik förmlich entzückt von der gemüthlichen Intrigue, welche der Handlung des Stückes zur Unterlage dient. „Gist gegen Gist“ oder „Wie Du mir, so ich Dir“ könnte der Titel zur Abwechslung dienen. Der Verfasser läßt den Tösel mit Belzebub austreiben, und das mit einer Behäbigkeit und Naivetät, welche wohl zur Beschäftigung Metternich's entzünden konnte, gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts aber schwer zu zünden vermag. Daß die Geschichte ungemein harmlos und nicht nervenerregend wirkt, dafür bürgt schon die Theaterensur nach den französischen Kriegen zu Anfang dieses Jahrhunderts. Zu verwundern ist nur, daß die Sebelnigh'sche Polizei von anno dazumal gestattete, daß ein activer — wenn auch preuhischer — Major sich zum Elephanten herbeige, um mitzugehen, daß der Ehegatte der Freundin seiner Braut von der Krankheit des guten Töns geheilt werde, welcher im Verleugern der Häuslichkeit, Bernachlässigen einer reizenden Ehefrau, im Durchschwärmen der Nächte außer Hause, in Champagnaden und im Pharaospiel besteht. Die Heilung wird nach dem Recepte der Schwägerin, einer verteuelt geschiedenen und in militärischen Redewendungen Großes leistenden Witwe, die ihren Bräutigam, den eifersüchtigen Major förmlich zur Verzweiflung treibt und ihm um den Preis ihrer Hand sogar die harte Probe auferlegt, eine Zeit lang als Feigling zu gelten, gründlich durchgeführt, indem die bisher vernachlässigte Frau sich zum Scheine von dem Major umschwärmen läßt, Bälle besucht, Puz entfaltet und eine Jagd nach Vergnügungen heuchelt, die ihr im Innersten zuwider sind. Die Bekehrung des Ehegatten gelingt vollständig und der Major führt seine schöne Witwe heim.

Außer diesen vier Hauptfiguren spielt noch ein potterender Onkel Oberjägermeister im Cur-Complot eine Rolle. Die übrigen Gestalten, insbesondere die der drei Lebemannern sind sehr matt gezeichnet. Das wiederholte Hin- und Herirennen der zur Intrigue verbundenen Personen, ohne daß das im Zimmer anwesende Subject des Heilungsprocesses etwas davon merkt, erinnert stark an das Versteckenspiel der kleinen Kinder, oder an das „Schau Di nit um, der Fuchs geht um.“ — Unter so bewandten Umständen vermochten die Damen Förster (Witwe) und Fr. Robe (Louise), ferner die Herren Berla (Major), Freytag (Oberjägermeister) und Trautsch (Philipp von Strehlen) trotz ihres aller Anerkennung werthen, in der That auch durch Verfall ausgezeichneten sehr guten Spieles dem Stücke nur zu einem zweifelhaften Erfolge zu verhelfen.

Original-Telegramme.

London, 9. Januar. Die „Times“ und „Standard“ unterziehen das russische Rundschreiben bezüglich der bulgarischen Anleihe der schärfsten Kritik; sie bezeichnen dasselbe als völlig ungerechtfertigt. „Standard“ meint, vor der Meinung Europas sei Rußland nicht der Retter von Bulgarien.

Madrid, 9. Januar. Die Königin conferirte mit Canovas wegen der Krise, die langwierig zu werden droht. Der Wiederzusammentritt der Kammern wird wahrscheinlich verschoben.

Rio de Janeiro, 9. Januar. Ein Decret der Regierung verflügt die Trennung der Kirche und des Staates und garantirt religiöse Gleichstellung.

Lotto-Ziehung

vom 8. Januar. Brunn: 19 59 79 72 86.

Fremden-Liste

vom 9. Januar. Hotel Neuhöher. Rosenber, Frls., Stiebbändler, von Krab; C. Weiß, Kaufmann, von Wien; Derevid samar Familie, Oberlieutenant. Hotel Kömlicher Kaiser. Dr. Bela Gal, Advocat, von Karlsburg. Hotel Weizer. Andreas Schaffer, Farmer, von Rabach.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns: Currency/Instrument and Price. Includes items like Ung. Goldrente 6%, Ungarische Prämien-Lose, etc.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns: Currency/Instrument and Price. Includes items like Ung. Goldrente, 5-procentige Goldrente, etc.

Sz. 10999/1889.

[1095] 1-1

Arverési hirdetményi kivonat.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság közlése, hogy Klein Lajos ügyvéd által képviselt Zink Albert végrehajtónak idős Oprisiu Juon és társai elleni végrehajtási ügyében az 1889. évi február 15-én megtartott bírói arverésen eladott és a nagyszabeni 334. sz. tjkben A. 1-5, 7-14. r. sz. ingatlanok vevői az arverési feltételeknek eleget nem ténen: a viszarverés ezennel elrendel- tetik, minek folytán a fennit ingatlanoktól idős Oprisiu Juont illető 3/5 rész és pedig: I. ifjb. Oprisiu Juon

által megvásárolt 1. r., 306, 307. hr. sz. ingatlan 700 frt.; 3. r., 612. hr. sz. ingatlan 6 frt. 68 kr.; 4. r., 861. hr. sz. ingatlan 15 frt.; 7. r., 2744. hr. sz. ingatlan 30 frt.; 10. r., 3534. hr. sz. ingatlan 30 frt. 20 kr.; 12. r., 3636. hr. sz. ingatlan 100 frt.; 13. r., 3703. hr. sz. ingatlan 61 frt.; 14. r., 3947. hr. sz. ingatlan 45 frt.; — II. Oprisiu Anna szul Restanz által megvásárolt 2. r., 3. 3. hr. sz. ingatlan 500 frt.; 5. r., 1867. hr. sz. ingatlan 27 frt. 50 kr.; 9. r., 2960. hr. sz. ingatlan 43 frt.; 11. r., 3916. hr. sz. ingatlan 50 frt. 10 kr.; — III. Oprisiu Todor által megvásárolt 8. r., 2754. hr. sz. ingatlan 30 frtban megállapított kikéltási árban Nagy-Csűr község elő- járásági helyiségében 1890. évi január hó 29-én. délelőtti 9 órakor, megtartandó bírói nyilvános ar- verésen kikéltási áron alól is eladotnak.

Arverési szandekozok végrehajtató kivételével kötelesek az egyenként azaz telekkönyvi testenként eladandó ingatlanok kikéltási árának 10%-át kész- pénzben vagy pedig az 1881. évi LX. t. cz. 42. §-ában és az ezt kiegészítő rendeletekben jelzett arfolyamu és ovadeképeseknek nyilvánított értékpapirokban a bírói kikéltő kezéhez letenni.

Nagy-Szebenben, 1889. évi november hó 13-án.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság egyes bírjától.

Sz. 10580/1889.

[1092] 1-1

Arverési hirdetményi kivonat.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság közlése, hogy nagyszabeni ügyvéd Dr Conradt Karoly által képviselt nagyszabeni föld- hitelintézet végrehajtónak 140 frt. tőke, ennek 1889. évi február 25-től folyó 6% kamatai, 1 frt hatrálékos eddigi, jelenlegi és az ezutani költ-égek kielegitése vegett végrehajtást szenvedők, és pedig: Schmidt Mihálynak és neje Engbert Katalinnal közös a doborkai 48. sz. tjkben A. 1-53. rend, 76,

409, 410, 411, 415, 416, 538a, 547, 578, 579, 836, 944, 1045, 1046, 1047, 1074, 1094, 1195/1, 1315,

1462, 1513, 1578, 1579, 1750, 2009, 2035, 2076, 2398, 2579, 2626, 2792, 3056, 3143, 33-9, 3390,

3411, 3681, 3949, 4029, 4030, 4108/6, 4799/1, 4833b, 4925, 5021, 5102a, 5102b, 5194/7, 5228, 5607, 5637, 5723, 5772/1, 6226/1, 6426, 6478, 6501, 6605, 6616, 6641, 6717, 6792, 943, 3230, 3136. hr. sz. fekvőkől Schmidt Mihályt illető fele- részre 1070 frt 50 kr. kikéltási árban; — Nietsch Andrásnak és neje Stenzel Agnethával közös a doborkai 120. sz. tjkben A. 1-31. rend, 1178, 1416, 1491, 1558, 1597b, 1691, 1736, 1914, 2128, 2130, 2551, 2991, 2999, 3494, 3561, 3702,

3862/1, 3863/1, 3870, 3871, 3948, 4031, 4350,

4934, 4935, 5010, 5051, 5734, 6330a, 6330b,

6375b, 6433, 6441a, 6621, 6622, 6741, 6742 hr. sz. alatti fekvőkől Nietsch Andrászt illető fele- részre 435 frt. 50 kr. kikéltási árban; — Nietsch Andrásnak a doborkai 852. sz. tjkben A. 1-1. r., 226, 227. hr. sz. a. fekvősége 166 frt. kikéltási árban; — Nietsch Matyasnak szul. Kloss Katalinnak a doborkai 878. sz. tjkben A. 1-6. rend, 95, 98, 109, 1838, 3688, 3944, 3945, 1971. és 4611. hr. sz. alatti fekvőségei 169 frt. ki- kéltási árban Doborka község előjárásági helyi- ségében 1890. évi márczius hó 18-án, délelőtti 9 órakor megtartandó bírói nyilvános arverésen ki- kéltási áron alul is eladotnak.

Venni szandekozok végrehajtató kivételével kötelesek az egyenként azaz telekkönyvi testenként eladandó ingatlanok kikéltási árának 10%-át kész- pénzben vagy pedig a végrehajtási eljárás 42. §-ában és az ezt kiegészítő rendeletekben jelzett arfolyamu és ovadeképeseknek nyilvánított értékpapirokban bírói kikéltő kezéhez letenni.

Nagy-Szebenben, 1889. évi november hó 30-án.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság egyes bírjától.

Aus dem Amtsblatte.

Vicitationen.

Am 28. Januar (auch unter dem Schöpfungswort bei Fähr- nisse des Friedrich Hellwig in Szeg-Reg. n. (Dortiger Bezirks- gericht.) — Am 31. Januar (auch unter dem Ausrufungspreise) Vicitationen des Anton K. Trost und G. L. in T. (Dortiger Bezirks- gericht.) — Am 3. Februar (auch unter dem Ausrufungspreise) Vicitationen des Johann G. und dessen Gattin Maria geb. Schieb in Szeg-Reg. n. (Dortiger Bezirks- gericht.) — Am 15. März (auch unter dem Schöpfungswort) Vicitationen des Albert Sipos in Ober-Gef. (Dortiger Bezirks- gericht.) — Am 18. März (auch unter dem Ausrufungspreise) Vicitationen des Michel Schmidt und dessen Gattin Karolina geb. Enabert, des Andreas Reich und dessen Gattin Agathe geb. Stenel, des Matias Reich und dessen Gattin Karolina geb. Weiss in Dobung. (Dortiger Bezirks- gericht.)

Aufforderungen.

Dem Richter des Gerichtsbezirks zur sofortigen Anmeldeung von Ansprüchen an den Johann K. Trostlichen Nachlass in Dobung, ferner an den Josef Boroslichen Nachlass in Dobung. — Dem Richter des Gerichtsbezirks zur sofortigen Anmeldeung von Ansprüchen an den Anton K. Trostlichen Nachlass in Dobung. — Dem Richter des Gerichtsbezirks zur sofortigen Anmeldeung von Ansprüchen an den Matias Reichlichen Nachlass in Dobung.

Erledigungen.

Bei der Marosvásárhelyer Finanzdirection die Stelle eines unbesoldeten Concipis-Practikanten. Gesuche bis 17. Januar. — Beim Bezirksgericht für die Stadt Klausenburg die Stelle eines zweiten Gerichtsvollziehers. Gesuche bis 22. Januar.

Kundmachungen.

Dem Káldi-Basarhelyer Gerichtsbezirk, daß Johann Mauthe aus Káldi-Basarhely wegen Geisteszerrung an er Curatel gestellt wurde. — Dem Gf. Richter des Gerichtsbezirks, daß die Tagfahrt wegen Contingentierung des Schankrechtes in der Gemeinde Raßon-Jakab- fava für den 21. Januar, — in der Gemeinde Raßon-Jamper für den 22. Januar, — in der Gemeinde Raßon-Feititz für den 24. Januar, — in der Gemeinde Raßon-Mitt für den 2. Januar anberaumt wurde.

Advertisement for Dr. Komershausen's Augen-Essenz (Eye Essence) for maintaining and strengthening vision. Includes text about its benefits and contact information for J. B. Missetbacher sen. in Hermannstadt.

Advertisement for Dr. Friedrich Lengiel's Birken-Balsam (Birch Balsam). Describes its medicinal properties for skin conditions and includes a small illustration of a birch tree.

Promessen (Promises) section for Theissthal-Lose and Ungarische Hypotheken-Lose. Details lottery draws for 100,000 and 50,000 florins, with the next draw on January 15, 1890.

Advertisement for Goldene Medaille (Golden Medal) chocolate by Suchard. Features a circular logo with 'CHOCOLAT SUCHARD' and 'NEUCHÂTEL (SCHWEIZ) CACAO'.

Advertisement for Moll's Seidlitz-Pulver and Moll's Franzbranntwein u. Salz. Describes the health benefits of these products and lists the main distributor, A. Moll, in Vienna.

Large advertisement for J. Pserhofer's Apothek in Wien, Singerstrasse Nr. 15. Lists various medicines including Blutreinigung-Pillen, Frostbalsam, and Spitzwegerichsast.

Advertisement for Emil Kirscher's Selchwaaren-Niederlage. Promotes Salami, Würste, and Selchwaaren, emphasizing quality and price.

Advertisement for Sensationelle Erfindung gegen Schwächezustände (Sensational Invention against Weakness) for men. Promotes an electro-metallic plate by Dr. Borsodi.

Vertical text on the far right edge of the page, including fragments of other advertisements and notices.